Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 102 (1976)
Heft: 48

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Glück muss glitzern!

Eine Zeitlang hatte ich den Eindruck, das Glück zu zweit beginne mit einem Gummibaum, einer Lättlicouch und einem roten Afghan-Teppich. Wo ich hinkam, fast in jedem jungen Haushalt waren diese drei Gegenstände als irdischer Grundstock des himmlischen Glücks anzutreffen. Gelegentlich war der Gummibaum durch einen Philodendron und die Lättlicouch durch ein französisches Ehebett ersetzt, aber der rote Afghan, der war immer da. Warum, weiss ich nicht; er scheint dem Durchschnittsgeschmack am nächsten zu kommen.

Heute gibt es in vielen Wohnungen Spannteppiche. «Weniger Boden – mehr Teppich», so lautete der unheimlich bodenlos wirkende Werbeslogan eines grossen Teppichhauses. Wer ihn hat, legt seinen Afghan auf den Spannteppich; noch mehr Teppich, noch grössere Freude für den Teppichhändler.

Ausserdem gibt es heute sogenannte Wohnwände. Ihre Bedeutung ist mir zwar nicht ganz klar. Ein Wohnhaus ist ein Haus, in dem man wohnt; eine Wohnstube ist eine Stube, in der man wohnt; ist eine Wohnwand demnach also eine Wand, in oder an der man wohnt? Ich muss sagen, ein wenig Raum zum Wohnen ist mir doch bedeutend lieber.

Das Glück zu zweit darf sich aber nicht nur in der Wohnung oder an der Wohnwand abspielen. Es muss auch nach aussen hin gezeigt werden. Dazu haben findige Juweliere den Diamantring geschaffen. Er wirkt vertrauenerweckend, solid, kostbar und doch diskret. Findige Juweliere fordern deshalb den Mann auf, seiner Frau einen Brillantring zu schenken. Aber ein erfolgsbewusster Mann kann noch mehr tun. Vielleicht reicht es bei der Hochzeit nur zu einem kleinen Brillanten. «Aber», sagen die findigen Juweliere dem Spender, «das lässt sich ändern. Sobald Sie mehr verdienen und sich das Grössere leisten können, kommen Sie zurück, und wir wechseln Ihnen den kleinen Brillanten gegen einen grösseren aus; später kommen Sie nochmals, und wir setzen einen noch grösseren ein, bis er eines Tages so gross ist, dass er nicht unbeachtet bleiben kann. Dann dürfen Sie ruhig zu den Brillant-Ohrclips und dem Brillantcollier übergehen. Denn Brillanten sind wertbeständig und eine sichere Kapitalanlage.»

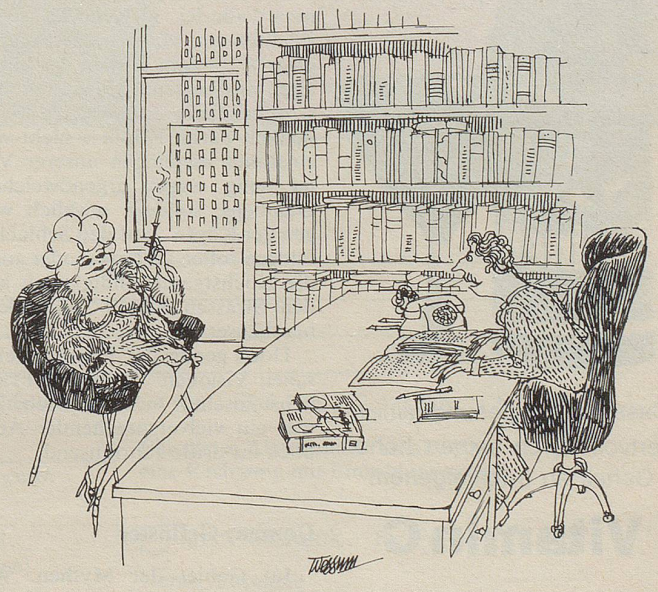
Wenn Sie also einer Dame mit einem nussgrossen Brillanten am Finger begegnen, dann brauchen Sie sie deswegen noch nicht zu beneiden. Vielleicht ist sie gar nicht glücklich, sondern bloss die sichtbare Erfolgsquote ihres Mannes und das Opfer eines findigen Juweliers. *Nina*

Mao in Chur

Soeben hatte man die Kunde vom Tod des grossen Mao einigermassen gefasst verarbeitet, als auch schon höchste Aktualität auf dem Veranstaltungskalender des Churer Stadttheaters angezeigt wurde. Ueber «China heute» sollte man aus berufenem Mund endlich mehr erfahren, als was im «Bündner Tagblatt» stand und auch in andern Zeitungen nicht zu lesen war. Der Saal des Stadttheaters, sonst schwer zu füllen, war daher voll. Nach zwei Propagandafilmen gemäss dem Motto «Bei uns daheim in China, ja da ist alles prima» setzte sich ein liebenswürdig lächelnder Chinese ans Rednerpult. Es war mäuschenstill im Saal, sollte man nun doch eingeweiht werden in jene tiefen Geheimnisse, die noch niemand kannte: Was geschah im heutigen China?

Leider war es nichts damit. Was man aus dem berufenen Munde erfuhr, war über zehn Jahre alt und daher auch schon bis nach Chur gedrungen. Mao hier, Mao dort, kein Satz, kein Wort, die nicht direkt aus der roten Bibel oder aus einer Politversammlung «zur Befreiung des Volkes» unter Leitung des obersten Führers Mao entnommen waren. Mao, wie er leibt und lebt auf der Churer Theaterbühne – ein Vollblut-Theaterstück, dessen Held im fernen China schon etliche Zeit tot, beweint, beklagt, begraben und beerbt war.

Nach Beendigung der Hymne sollte das Publikum, so war geplant, weiter chinesisch unterwiesen werden. Doch da stand ein Mann auf, ein leibhaftiger Grossrat, und ergriff das Wort. Nun habe man, so dieser Winkelried, eine halbe Stunde lang nichts anderes als über Mao gehört, dieweil man sich doch auch in Chur bereits über seinen Tod getröstet habe und nun zu neuen Ufern vorgestossen zu werden hoffte. Der Referent möge sich nun dazu äussern, ob Mao dem chinesischen Volk nicht besser gedient hätte, wenn er wie weiland Konrad Adenauer selig ein demokratischer Führer statt ein autoritärer Despot gewesen wäre. Es begann im Saal zu knistern – irgendwo wurde ein Feuerchen geschürt, irgendwie lag ein Skandälchen in der solchen Dingen nicht abholden Churer Theaterluft. Der chinesische Referent erwies sich als der deutschen Sprache nicht mächtig, sie war ihm ein Buch mit sieben Siegeln, das Referat hatte man ihm offenbar bereits präpariert vorgesetzt, damit es aus seinem chinesischen Mund glaubwürdig an den Mann gebracht werden könnte. Gerade als er auf Chinesisch den freien Schweizern den ihnen unbekannten Freiheitsbegriff erläutern wollte, also gerade da betrat eine weitere Figur die Theaterbühne. Es war der Churer Theaterleiter, der erklärte, es sei aus und amen und eine Diskussion sei – echt demokratisch – nie geplant gewesen, und das Publikum habe man nie miteinbeziehen wollen. Man wurde angehalten, nun brav nach Hause zu gehen, denn der noch für den Schluss in Aussicht gestellte Film könne «wegen technischen Versagens» nicht gezeigt werden. Er wurde abgeklemmt, China heute war zu Ende, die einzige Nachwirkung waren Verdauungsschwierigkei-



«... und jene Teile Ihres Manuskriptes, die sich zum Druck nicht eignen, werden wir als Schallplatte im Buchumschlag unterbringen.»

ten mit der chinesischen Suppe im Magen, die einem da eingelöffelt worden war. Zum Kotzen.

Rätisana

Frankenstein & Co.

Sie wissen, im Gegensatz zu unseren Vorfahren, die noch weitgehend von gutem Glauben beseelt waren, sind wir heute von gutem Wissen beseelt, genauer, besitzen wir gutes Wissen, denn auch die Seele ist als unreale Grösse im Schwinden begriffen. Auch das liebe Herz, bislang Sitz undefinierbarer Gefühle, ist inzwischen, dank naturwissenschaftlichen Erkenntnissen, als funktionelle und leistungsfähige Pumpe erkannt worden.

Ja, wie sich denn überhaupt der Unterschied zwischen Mensch und Maschine als zusehends geringer erweist, wurde mir unlängst wieder mit aller Deutlichkeit bewusst. Wahrhaftig, da hat eine weltweit anerkannte Kapazität auf dem Gebiete von Verpflanzungen lebendiger Bestandteile aller Art offenbar enorme Fortschnitte gemacht beim Verpflanzen von Köpfen.

Vorderhand allerdings experimentiert genannter Professor noch mit Affenköpfen, aber, laut den Ausführungen des Mannes, liegt es durchaus im Bereiche der Möglichkeit, schon in einem Jahr den ersten Menschenkopf verpflanzen zu können, das heisst, immer nach dem Professor (zuweilen auch als «Frankenstein von Ohio» bezeichnet), eigentlich sei es eher das Verpflanzen eines frischen Körpers an einen Kopf.

Ob so oder anders herum, soll mir fortan nur ja kein gefühlvolles Gemüt mehr kommen und von unverwechselbarer Persönlichkeit, von Einmaligkeit des menschlichen Individuums reden, wenn die Exemplare der Gattung Mensch alsbald beliebig auswechselbar sein werden. Zweifellos hat die Sache Zukunft, und gewiss werden wir schon in Kürze Köpfe beinahe wie Hemden auswechseln können, so dass sich jeder Science-Fiction-Roman daneben alltäglich und banal ausnehmen wird.

So wie wir heute etwa eine Kurbel, eine Strebe, ein Getriebe und ähnliches kaufen, werden, wenn alles gut geht, noch vor grössern interplanetarischen Reisen, Beine, Arme, Rumpfteile und eben Köpfe nach Belieben im guten Laborhaus oder im «Labor-Discount» zu Tiefstpreisen zu kaufen sein. Der Hut wird nicht mehr nach dem Kopf, sondern der Kopf nach dem Hut ausgesucht werden, und schliesslich wird, je nachdem, der Kopf den Stempel «gutes Laborhaus» tragen, der Rumpf der eigene sein, die Arme vom «Labor-Discount» und die Beine von sonst woher stammen.

Sollten Köpfe nicht in genügender Zahl – gewissermassen freiwillig – rollen, seien Sie unbesorgt, findiger Geist wird sich auch da zu helfen wissen, denn ausser Kopfverpflanzungen wird hinter weissen Labortüren sonst noch allerlei ausgeheckt, vom Züchten von Mäusen in Reagenzgläsern bis zum Planen der künftigen Menschen. Abgesehen davon, bestünde eine weitere Möglichkeit darin, Köpfe – nicht wie einstmals diejenigen unserer Väter selig wegen irgendwelchen Glaubens, sondern wirklich wegen der Köpfe – auf den Schlachtfeldern rollen zu lassen oder auch die Höchstgeschwindigkeiten auf den Strassen herauf- und nicht herabzusetzen.

Doch genug der Frankensteinschen Visionen – sagte ich Frankensteinsche? – Nicht doch: Es war ein vielversprechender Ausblick ins dritte Jahrtausend.

Margrit

Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein ova-Produkt

Domino-Geflüster

Im Gebiet der Mythen. Wir zwei Frauen erklimmen schnaufend den steilen Hang. Ein Schlagbaum liegt quer über der Strasse. Im Gebüsch daneben liegen drei Soldaten. Mir ist nicht ganz geheuer; ich vergass die Manöver.

«Wird da oben geschossen?» fragte ich besorgt.

«Nein», lautet die Antwort, «aber viele Mannen werdet Ihr dort oben treffen.» Nach einer Weile kommt der Nachsatz: «Wir hingegen sind die schönsten.»

«Pech», seufze ich.

«Nun», tröstet man uns, «jetzt habt Ihr uns ja gesehen.»

Isabella

Der langersehnte Höhepunkt

Eigentlich hatte ich den Militärdienst meines Mannes schon längst satt. Vielleicht hatten wir uns zu früh kennengelernt? Die Rekrutenschule ging noch ganz gut über die Runden. Am Anfang spielte der Reiz des Neuen mit, auch hatte ich mehr Zeit, über die ich frei verfügen konnte. Später erlebte ich die Zeit der Unteroffiziersschule und die des Abverdienens mit einem gewissen Stolz. Nie werde ich jenen Besuchstag vergessen. Ein Oberst sprach in einer Rede allen Müttern, Frauen und Freundinnen seinen tiefsten Dank aus. Sie seien es, die an den Wochenenden durch ihre aufopfernde Haltung den Männern, die für das Vaterland kämpften, die nötige moralische Unterstützung mitgäben.

Während der Offiziersschule kam ich mir dann wirklich ganz und gar aufopfernd vor. Wieviele Militärhemden habe ich wohl gebügelt, wieviele Wollsocken gestrickt und gewaschen? Ich weiss es nicht mehr. Ich weiss nur noch, dass ich jeden Sonntagabend unsäglich gelitten habe. Und jeden Montagmorgen begann das Warten auf das nächste Wochenende, das jedesmal gleich unaufhaltsam zu Ende ging. Nur ein einziger Gedanke hielt mich noch aufrecht. Am Schluss, wenn alles vorbei sein würde, dürfte ich als Belohnung für all meine Mühen und Sorgen miterleben, wie mein Mann zum Leutnant brevetiert würde.

Ich freute mich wirklich auf den Augenblick. Die zwei letzten Wochen gingen im Fluge vorbei. Da die Feier schon um 13.30 Uhr in einer etwas entfernten Stadt angesetzt war, holte ich die nötigen Arbeitsstunden vor, damit ich um 11 Uhr starten konnte. War der starke Verkehr schuld, die Umleitung oder der entfernte Parkplatz? Als ich atemlos vor der Kirche ankam, schlug die Turmuhr eben Viertel vor zwei. Durch die Türe hörte ich eine militärische Stimme: «Aspirant Müller.» Ich hatte Glück. Das R war noch nicht an der Reihe. Und doch war ich zu spät. Sämtliche Türen waren abgeschlossen. Mein verzweifeltes Bitten und Flehen wurde vom Adjutanten, der davor stand, nicht erhört. Er sagte nur: «Der Kommandant hat befohlen, abzuschliessen.»

Vor meinen Augen rollten 17 trostlose Wochen und ebensolche Wochenenden ab. War das nun der langersehnte Höhepunkt? Wird die Armee wohl auf grösseres Verständnis bei der Zivilbevölkerung stossen, wenn sich einzelne ihrer Instruktoren nicht menschlicher geben können? *KR*

Jeanmaire-Make-up

Immer aufgeschlossen und zeitgemäss ist unsere Kosmetikindustrie, das muss man ihr lassen. So lanciert sie zurzeit ein neues Make-up und schreibt dazu:

«Geliebte Spionin» . . . nennt sich frei übersetzt das «Darling-Spy Make-up für Herbst und Winter 1976».

Immer up to date muss man sein, wenn's auch einmal an Geschmack fehlt, sogar in der Parfumindustrie! *Hege*